

Die Generalstreiksidee und die Gewerkschaften.

Immer und immer wieder taucht in den Reihen der Sozialdemokratie der Gedanke des Generalstreiks auf und man zieht ernsthaft in Erwägung, wie und in welcher Weise derselbe eventuell in Deutschland anwendbar wäre.

Es ist besonders ein Herr Dr. Friedberg-Berlin, der in sehr radikaler Weise den ganzen Parlamentarismus in Grund und Boden verdammt und in dem Generalstreik das alleinigmachende Mittel erblickt, um die Arbeiter in den lange ersehnten Zukunftsstaat einzuführen.

Im Grunde genommen ist die Anschauung des Herrn Dr. Friedberg weiter nichts, als der unverfälschte Anarchismus vom reinsten Wasser, und die Sozialdemokratie weist die Identifizierung mit dem Anarchismus sonst weit von sich, aber Herr Dr. Friedberg ist eine Leuchte der sozialdemokratischen Partei und da muß man ein Auge zudrücken, sonst wäre schon längst das Liebkeusche Wort: „Wer sich nicht fügt, der fliegt!“ an ihm wahr geworden, so aber scheint man seine Bestrebungen gar nicht so ungern zu sehen, wie seine Agitation in letzter Zeit zeigt, wenn man auch äußerlich seine Anschauungen nicht gutheißt.

Selbstverständlich weiß man in der sozialdemokratischen Partei ganz genau, daß ein Generalstreik nur mit gewerkschaftlich organisierten Arbeitern inszeniert werden kann und es von diesen, also von den Gewerkschaften, einzig und allein abhängt, ob sie sich zu einem solchen gefährlichen Experiment hergeben wollen.

Verständnis entgegenbringen. Man ist in den Gewerkschaften dahinter gekommen, daß es vorteilhafter ist, die Unterstützungszweige im Gewerkschaftswesen auszubauen, als sich von einer Handvoll Pfaffenhelden zu einem nutzlosen Beginnen verleiten zu lassen, das doch nicht zum Ziele führt, sondern nur schädigend auf die Organisationen wirken würde.

Nun kommt aber die Hauptfrage der Frage eines etwaigen Generalstreiks in Betracht und das ist die numerische Stärke der organisierten Arbeiter überhaupt. In ganz Deutschland sind bis jetzt noch keine 25 Prozent der Arbeiter organisiert.

Sollte die organisierte Arbeiterschaft Deutschlands überhaupt einmal in die Lage versetzt werden, gegen irgend eine Vergewaltigung, die ihr zugefügt würde, vorzugehen, so müßte sie unseres Erachtens überhaupt geschlossen vorgehen (Generalstreik natürlich ausgeschlossen), das heißt, es müßten dann die christlichen Gewerkschaften, die Kirch-Tunferischen und die sogenannten freien Gewerkschaften vereint vorgehen, getrennt würde man wohl nie zum Ziele gelangen, denn die christlichen und Kirch-Tunferischen Gewerkschaften sind ein Faktor, mit dem die freien Gewerkschaften unbedingt zu rechnen haben und auch heute schon rechnen.

Welche Blüten das Phantom des Generalstreiks treibt hat man kürzlich in Berlin gesehen; dort verlangte der Vorsitzende der Verbandsguppe des freien Metallarbeiterverbandes ernsthaft, man solle einen dreitägigen Generalstreik in Szene setzen, um — den Schikanierungen der Polizei gegen die Streikposten einen Damm entgegenzusetzen. Wie sich der gute Mann die Ausführung dieses Planes gedacht, bleibt sein Geheimnis, aber man sieht daraus, welche Früchte die hirnverbrannten Ideen der Generalstreiksagitatoren tragen. Der Berliner „Vorwärts“, das sozialdemokratische Zentralorgan, goß zwar sofort einen kalten Wasserstrahl auf das Haupt dieses edlen „Freiheitskämpfers“, aber energisch rüdt man den Hauptagitatoren trotzdem nicht zu Leibe. Auch auf dem letzten Parteitag der Sozialdemokratie wurde der Generalstreik als eventuelles Radikalmittel empfohlen.

Wie gesagt, die Gewerkschaften stehen — und das mit Recht — diesem „Radikalmittel“, das ihnen den Todesstoß

verleihen würde, furchtbar feind gegenüber, und wenn es auch öfters einige Pfaffenhelden gibt, die in dem Generalstreik ihr Elysium sehen, so überwiegt doch das verständnismächtigere Element, um die Hyperrévolutionäre zur Reife zu bringen.

Kein vernünftig denkender Arbeiter, mag er einer christlichen, einer neutralen oder freien Gewerkschaft angehören, kann sich für ein solches Kampfmittel begeistern, nachdem er die Erfolge desselben in Belgien und Italien gesehen hat und so lange Männer mit normalem Verstande an der Spitze der Gewerkschaftsbewegung stehen, wird auch einem solchen frevelhaften Spiel niemals stattgegeben werden.

Wenn die Sozialdemokratie resp. einzelne Führer derselben sich für den Plan eines Generalstreiks begeistern, so wird ihnen wohl weiter nichts übrig bleiben, als denselben allein auszuführen, denn diejenigen, die ihn ausführen sollen, werden in absehbarer Zeit nicht dafür zu haben sein, sie würden sich sonst ins eigene Fleisch schneiden.

Aus Stadt und Land.

Der Rückgang der „Los von Rom“-Bewegung in Oesterreich ist Tatsache trotz allen Ablehnens der Vikare. Zunächst hat sie moralischen Schiffbruch gelitten. Die alldeutsche Partei, ihr Hauptträger, ist zusammengebrochen. Wolffs Ehe wurde geschieden hauptsächlich wegen Verhuldens des Mannes. Die Schönerer-Partei hat sich als solche aufgelöst. Der Abfallscheuer Zvarfassendeamter Anton Ruz zu Sternberg in Wahren hat 79 000 Kronen defraudiert und entflohen. Der Herausgeber eines „Los von Rom“-Blattes Juranel starb aus Trauer mit der Station seiner Angestellten. Der alldeutsche Bürgermeister von Pöschau in Böhmen verstarb, die Bezirkskasse war in Unordnung. Der einzige Rufer im Streite ist noch Dr. Eisenloeb, aber selbst er zieht nicht mehr. Manche Fabrikanten und Dienstherren wollen nicht mehr mitmachen, andere sind vorsichtiger geworden, nachdem die Machelei in Turn in die Öffentlichkeit kam. Man so weiter wagen sich die Pastoren und Vikare vor mit direkten Angriffen gegen den katholischen Glauben und das den katholischen Heilige. Das verträgt selbst das lau gewordene katholische Volk noch nicht. Auch der verumrührte Rückgang ist offenbar. Trotz des ziffernmäßig konstatierten Defizits von monatlich 3000 Mark allein für die Vikarsgehälter, welches die „Wartburg“ ausweist, werden die Vikarsstellen nicht vermindert, vermehrt; so ist zur Zeit in Tümm ein neue Vikarsstelle ausgeschrieben. Die Kirchenbauarbeiten wachsen mit jedem Monate, eine Predikation hat 3000 Kronen Kirchenbauschuld und alle Protestanten hätten auf Platz auf der Tragebahn der Kirche. So klagt ein Protestant in der „Evangelischen Kirchenzeitung“. „Die meisten neuen Kirchen sind viel zu teuer und kurios gebaut“ — und dies wie in Jwetzl für 16, in Falkenberg für 300, in Hattsdorf für 70, in Zochimstal für 60, in Barnsdorf für 687, in Grulich für 120 und in Königsberg an der Gaer für 180 Taelen! Die alten Pfarrengemeinden verarmen da-

sehr seines Gedächtnisses seine Gedanken so gänzlich von anderen Dingen in Anspruch genommen gewesen, daß er an die furchtbaren Erlebnisse seiner letzten Reise noch nicht anders als flüchtig gedacht hatte. Nunmehr waren ihm dieselben aber eingefallen, und er erwog, ob seine Pflicht nicht erbeische, die Eigentümer des „Meteor“ aufzufuchen, um sie einerseits mit den näheren Umständen des Unterganges ihres Schiffes bekannt zu machen, andererseits aber auch über das Geschick derjenigen Personen zu berichten, welche sich in seinem Boot befunden hatten und all derer er sich jetzt deutlich erinnerte. Es lebten zweifellos sowohl in England als in Amerika Leute, denen es wünschenswert sein mußte, Nachrichten von dem Schicksal derselben zu erhalten, wemgleich die lange Zeit von fünf Jahren, welche dazwischen lag, das Ende der traurigen Geschichte schon klar genug erzählte. Er selbst für seine Person würde auch viel darum gegeben haben, zu hören, was aus den anderen Booten geworden war. Indessen seine ganz außergewöhnliche Lage schloß ein derartiges Unternehmen völlig aus. Jede Mitteilung, welche er den Reedern machte, kam natürlich in die Zeitungen und dadurch wurde es unvermeidlich, daß seine Frau von seiner Errettung und Rückkehr erfahren mußte.

„Nein! — Was die Welt mich für tot halten!“ rief er aufstehend mit Bitterkeit; „mein Leben gehört der Vergangenheit an, ich will es tragen, wie Gott es mir beschieden.“

Er stellte das Buch wieder auf seinen Platz und kehrte nach dem Fenster zurück.

Auf der Straße stand ein kleines Mädchen mit einer Puppe im Arm. Sie war sehr zierlich, hatte glänzendes blondes Haar und hielt ihre Puppe mit mütterlicher Zärtlichkeit in ihrem linken Arm, während sie sie mit der rechten Hand streichelte.

Zwar wandte sie augenblicklich dem Fenster den Rücken, doch Goldsworths Blicke hingen wie gebannt an ihr.

Nach einiger Zeit drehte sich das Kind um und sah die Straße entlang. In demselben Moment griff Goldsworth nach der Wand, um sich zu halten. — Was er sah, war sein eigenes Gesicht in verjüngter Gestalt; das Gesicht, welches Dolly geliebt hatte, ehe es durch die entsetzlichen körperlichen und seelischen Leiden bis zur Unkenntlichkeit entstellt worden war.

Das Herz klopfte ihm zum Zerspringen und ein Nebel legte sich vor seine Augen, die er von dem Kinde nicht loszureißen vermochte. Dann stürzte er an die Klingel und schellte. Kaum aber war die Schür seiner zitternden Händen entgittert, als er auch schon bereute, was er getan. Was sollte Madame Parrot von seiner Aufregung denken, wie sollte er sein Interesse für das fremde Kind erklären?

Er biß sich auf die Lippen und suchte mit aller Gewalt sich zu fassen. Als die Frau eintrat, war ihm dies so weit gelungen, daß er mit ruhiger Stimme und erzwungenem Lächeln sagen konnte:

„Es tut mir leid, Sie zu stören, aber ich bin ein großer Kinderfreund.“

Könnten Sie mir nicht sagen, wer die Kleine ist?“

Die Wirtin, welche augenscheinlich durchaus nichts Auffallendes in der Frage fand, ging ans Fenster und erwiderte:

„Ach, das ist ja die kleine Kelly Goldsworth, das Töchterchen von Frau Ronweg.“

„So, so,“ rief Goldsworth.

„Und wo wohnt dieser Herr Ronweg?“ wiederholte Goldsworth seine Frage.

„Ich glaube,“ gab mürrisch der Apotheker die Auskunft. Die er nicht länger zurückhalten konnte, daß der Mann, den Sie suchen, in der Elisenstraße wohnt. Gestern wenigstens war es noch der Fall, aber freilich, es gibt Leute, die so abhängig von ihren Hauswirten sind, daß man nie wissen kann, was ihnen vielleicht heute morgen passiert ist.“

Nach dieser ebenso gemütvollen, wie menschenfreundlichen Auskunft entfernte sich Goldsworth mit bestem Dank. Unterwegs jagte ihm ein Fleischerjunge weitere Weisheit. Die Straße lag ziemlich entleert.

Wenn Goldsworth auch das Gedächtnis des Apothekers mehr für Schmähsucht und Protzred hielt, so ging es ihm doch nicht aus dem Kopf und erfüllte mit größter Sorge. Welches Leben mußte seine Töchter führen, wenn der Mann wirklich ein Trunksold und obendrein so arm war, wie die auf den Hauswirt bezügliche Bemerkung schließen ließ! Bei diesem Gedanken lockte er vor innerer Not. Unwillkürlich sah er seinen Stock fester und murmelte Verwünschungen zwischen den Zähnen. Erst als er in die Elisenstraße einbog und aus einem Hause derselben eine Frau heraustraten sah, kam er wieder zu sich selbst. In bebender Erwartung blieb er wie angewurzelt stehen und veranschlagte die Näherkommende mit seinen Blicken. — Es war nicht Dolly. Ein tiefer Atemzug entrang sich seiner Brust und aufmerksam nach allen Seiten schauend, schritt er weiter.

Los vorletzte Haus zur Linken war dasjenige, welches er suchte. Über der Tür hing eine Laterne mit blauem und rotem Glas und auf einer Messingplatte war Ronwegs Name und Beruf zu lesen.

Goldsworth wagte kaum hinzublicken; es überlief ihn heiß und kalt und Schweiß feuchtete seine Stirn.

Eilig machte er kehrt, ohne mehr gesehen zu haben, als ein kleines Haus mit zugezogenen Fenstervorhängen und einem vernachlässigten Vorgärtchen. Er ging bis zum Anfang der Straße zurück, blieb dort einen Augenblick stehen und drehte dann wieder um.

Unter den Häusern der rechten Seite bemerkte er eines von altem Aussehen, dessen Eingang ein laubentartiger, mit Schlingpflanzen bewachsener Vorbau besetzte. Der Metallkörper an der Tür war blank gepulvt, durch die hellen Fenster Scheiben schimmerten schneeweiße Gardinen, alles machte den saubersten Eindruck. Hinter dem Hause lag ein hübscher Garten von ziemlicher Größe. An einem Fenster des Parterres hing eine Tafel mit der Aufschrift: „Hier sind Zimmer zu vermieten.“

Goldsworth trat an die Haustür und ließ den Klopfer erschallen. Eine freundlich aussehende Frau in mittleren Jahren öffnete und fragte nach seinem Begehren.

„Ich würde gern die Zimmer sehen, welche zu vermieten sind.“

„Bitte, treten Sie ein. Wollen Sie mit folgen.“

Sie führte ihn in ein großes Wohnzimmer, welches mit seinen gestickten Polstermöbeln, dem alten Porzellan, einer größeren hölzernen Standaube und einem mächtigen alten Bücherstapel voller Bücher ihm sehr anheimelnd und wohnlich erschien.

„Wünschen Sie die Zimmer für sich allein oder haben Sie Kinder?“

„Für mich allein.“

mit ihm Schritt... Die Operette... Der lustige... zum Besuche für... eidelberg in Szene... lang-Bereins... lud gestern der... stmaligen Leitung... unter der jahre... dem der ersten Ge... durch dessen stets... den Feste gefeiert... erein erfreut sich... besondern Wert... denswertes moun... und Kellame, nur... Eine vollwertige... gestern unter der... nach der bis... und Virtuosität... ändernde. Das... Herrn Organis... d'Filders Orgel... eröffnet, bei der... ihre besondern... nahe Männerchor... Curti, Kircht. r... Mezzosopranistin... er Vertragkunst... er Prophetenarie... feier für König... gult veranfaßt... n 18. November... straße 18.